

Erfahrungsbericht zum Auslandsaufenthalt –  
Ein Semester in Istanbul

Da mein Auslandsaufenthalt in Istanbul eigentlich schon für das akademische Jahr 2020/21 geplant war, dann aber wegen der Corona-Pandemie verschoben wurde, hatte ich lange im Voraus Zeit, mich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, für ein Semester in der Türkei zu leben. Rückblickend kann ich sagen, dass, egal wieviel Zeit im Voraus ist, um zu planen, zu überlegen, und sich vorzubereiten, am Ende kommt es immer ein bisschen anders. Natürlich ist eine gewisse Vorbereitung nötig (Dokumente, Absprachen mit der Gastuniversität, Visum, Reiseplanung, etc.) und erspart viel Stress, wenn sie frühzeitig erfolgt – aber der Moment, in dem man sich auf dem Weg macht und im Flugzeug, im Bus oder Zug sitzt, kommt dann doch immer sehr plötzlich. Ich erinnere mich noch, wie ich im September in Istanbul angekommen bin, aus dem Flughafen gelaufen bin und erst einmal völlig überwältigt war von der Menge an Menschen und Geräuschen, die auf mich einprasselten. Ich weiß noch, wie ich zu der Person, die mich am Flughafen abholte, sagt: „Man weiß immer, dass dieser Moment kommt, in dem man auf einmal ganz woanders ist, und dann ist es erst einmal trotzdem immer nur komisch.“

Meine Entscheidung, mich für den Auslandsaufenthalt in der Türkei zu bewerben, war anfangs mehr eine ‚Warum-nicht-Entscheidung‘. Ich hatte mit einer Kommilitonin, die einige Semester vor mir hier war, über ihre Erfahrungen gesprochen und mein Interesse an der Türkei und an Istanbul ist seitdem stetig gewachsen. Ich hatte aber nie viele Berührungspunkte mit dem Land, obwohl es in Deutschland so viele Menschen gibt, deren Eltern oder Großeltern aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind und die Verwandtschaft in der Türkei haben. Die Vorbereitung für das Auslandssemester lief ohne größere Probleme, die Kommunikation war sowohl mit dem ifb als auch mit der ausländischen Partnerhochschule unkompliziert und der Bewerbungsverlauf im Voraus von der Katholischen Hochschule klar erklärt. Die Einreise in die Türkei war problemlos, vor Ort unterstützte mich die Universität in Istanbul, um eine Aufenthaltserlaubnis zu beantragen, die ab einem Aufenthalt von über 90 Tagen nötig ist. Da ich meinen Aufenthalt in der Türkei verlängert habe, jedoch nicht als Studienaufenthalt, sondern um ein Praktikum zu machen, musste ich meine Aufenthaltsgenehmigung verlängern. Nachdem der erste Antrag problemlos mit der Unterstützung meiner Universität genehmigt wurde, bin ich mit dem zweiten Antrag lange im türkischen Bürokratie-Labyrinth umhergeirrt. Dabei war vor allem die Sprachbarriere ein Problem, da ich zwar etwas Türkisch gelernt habe und einfache Konversationen führen kann, aber mit der Behördensprache und auch der Unwilligkeit des *Migration-Office*, Dinge auf Englisch zu erklären oder Dinge überhaupt zu erklären, große Verständnisprobleme hatte. Dazu kam, dass einige Gesetze in dem Zeitraum, in dem ich die Verlängerung beantragte, geändert wurden, und weder die Auskunft, noch das Migration-Office selbst, noch Notare oder die Hotline für Ausländer\*innen-Angelegenheiten eindeutige Information geben konnten. Ohne die Hilfe von Freund\*innen und Menschen, die ähnliche Probleme hatten und teilweise besser Bescheid wussten über die aktuelle

Situation als die Behörde selbst, hätte ich meine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängern können. Diese Erfahrungen waren für mich lehrreich, nicht nur, weil sie mir einen Einblick gegeben haben, wie Bürokratie in der Türkei funktioniert oder eben auch nicht funktioniert (ein Notar sagte zu mir: „Ja, der ganz Prozess ist sehr schwierig und kompliziert geworden. Aber wir finden immer eine Lösung, für 2.000 Lira besorgen wir dir alle Dokumente, die du brauchst!“), sondern auch, weil mir bewusst geworden ist, wieviel davon abhängt, ob der Aufenthalt in einem Land genehmigt wird oder nicht. Und dass, obwohl ich als Deutsche gegenüber den vielen anderen Menschen aus Syrien, aus dem Irak oder Afghanistan, die in der Türkei leben und eine Aufenthaltserlaubnis brauchen, sehr privilegiert bin – und, im schlimmsten Fall, wenn ich das Land verlassen müsste, auch einfach wieder zurück nach Deutschland oder irgendwo anders hin gehen könnte. Mein Mitbewohner zu der Zeit kommt aus Syrien und hat seine Aufenthaltserlaubnis verloren, weil die Behörden einen Fehler gemacht hatten und dann nicht gewillt waren, seinen Aufenthaltstitel zu verlängern. Ihm wurde auch gesagt ‚du musst das Land verlassen und dann wieder zurückkommen, wenn du nochmal eine Aufenthaltserlaubnis beantragen möchtest‘ – nur, dass es keinen Ort außerhalb der Türkei gibt, an den er ‚einfach mal so‘ gehen könnte.

Worüber ich mir natürlich auch viele Gedanken gemacht hatte, ist die politische Situation in der Türkei. Viel von dem, was man in Deutschland über Meinungs- und Pressefreiheit, das Verhalten der Polizei und staatliche Repressionen mitbekommt, ist sehr beunruhigend. Die Vorstellung, dass es schon ausreicht, wenn man in den sozialen Medien regierungskritischen Seiten oder pro-armenischen und pro-kurdischen Akteur\*innen folgt oder ihre Beiträge teilt, um aufzufallen und eventuell Probleme bei der Ein- oder Ausreise zu bekommen, hat bei mir für ein Gefühl der Unsicherheit gesorgt. Das Gute ist, dass dieses Gefühl im Alltag sehr viel weniger präsent war, als ich es vor meiner Ankunft erwartet hatte. Und dann merkte ich doch immer wieder, dass hier einiges anders läuft, als ich es gewohnt bin. Die Polizeipräsenz ist generell höher, vor allem an für Demos beliebten Plätzen stehen auch ohne Demo oft mehrere Busse voller schwerbewaffneter Polizist\*innen, die den Menschen signalisieren: ‚versucht es gar nicht erst‘. Wenn dann die Menschen doch auf die Straßen gehen, und dazu haben sie jeden Grund, denn nicht nur die politische Situation, sondern auch die wirtschaftliche Situation verschlechtert sich zunehmend, dann wird friedlichen Demonstrationen mit teils massiver Polizeigewalt und Festnahmen begegnet. Ein Freund sagt einmal zu mir: „Das Beschissenste an der Situation ist, dass man wegen so vielen Dingen wütend ist, aber du kannst nicht einmal das auf der Straße äußern und wütend sein, ohne vor den Konsequenzen Angst haben zu müssen.“

Etwas, das mir immer wieder in Gesprächen mit vor allem jungen Menschen begegnet ist, ist eine Perspektivlosigkeit, die ich in der Intensität und auf eine ganze Generation bezogen, vorher nicht kannte. So viel Frust, so viel Wut und Unverständnis. Die große Mehrheit der jungen Türk\*innen,

mit denen ich gesprochen habe, sahen ihre einzige Zukunftsperspektive außerhalb der Türkei – die meisten in Europa. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise zeigen sich im Alltag der Menschen sehr deutlich. Die türkische Lira verliert kontinuierlich an Wert (als ich im September ankam, entsprach ein Euro 10 Lira, im Dezember waren es fast zwanzig) und die Inflation sorgt für immer weiter steigende Preise. In Bussen und Bahnen sieht man die Menschen Wechselkurse kontrollieren, auch bei Jugendlichen ist es ständig Thema. Als ich in ihrem Alter war, wusste ich vermutlich nicht einmal, was Inflation bedeutet und habe es für selbstverständlich angesehen, dass ich mir für einen Euro morgen immer noch das Gleiche kaufen kann wie heute. Auch angesichts dieser Situation wurde mir noch deutlicher bewusst, dass es ein großes Privileg ist, mit einer gewissen wirtschaftlichen und politischen Stabilität aufzuwachsen und zu leben, natürlich mit dem Bewusstsein dafür, dass es in jedem Land große Unterschiede zwischen individuellen Lebenslagen gibt.

Da ich schon vor meinem Auslandsaufenthalt und dann auch weiterführend an meiner Uni in Istanbul einen Sprachkurs machte, konnte ich mich von Anfang an ein kleines bisschen verständigen. Dennoch hört sich das im Alltag gesprochene Türkisch dann doch sehr anders an als die Audiodatei aus dem Lehrbuch, aber mit ein bisschen Durchhaltevermögen und vor allem auch der Motivation, es zumindest mit der Sprache zu versuchen, sind einfache Alltagsgespräche möglich. Und wenn man merkt, dass es klappt, man versteht und verstanden wird, ist das nicht nur Motivation um weiterzumachen, sondern freut meist auch das Gegenüber.

Generell habe ich die Menschen, denen ich hier begegnet bin, als sehr hilfsbereit und interessiert erlebt. Natürlich gibt es da auch immer Ausnahmen und manche Situationen waren nicht einfach, aber das, was mir mehr in Erinnerung bleibt, sind viele Menschen, die Herzlichkeit und Wärme ausstrahlen. Und das, obwohl Istanbul eine für mich immer noch unvorstellbar große Stadt ist (die offizielle Einwohner\*innenzahl liegt bei fast 16 Millionen, Schätzungen gehen aber davon aus, dass knapp 20 Millionen Menschen hier leben), die meistens hektisch und laut ist und ich eine gewisse Anonymität, wie man sie sonst von Großstädten kennt, erwartet habe. Auch wenn ich mich die meiste Zeit in dem Viertel aufgehalten habe, in dem ich wohne, und hier die Großstadt auch nicht ganz so präsent ist, habe ich immer mal wieder eine Auszeit von der Stadt gebraucht, voll all den Farben, Geräuschen und den vielen Menschen, die hier ständig in Bewegung sind. Istanbul ist eine sehr vielfältige Stadt, in der Menschen mit so verschiedenen Hintergründen und Lebenslagen zusammenkommen.

Studiert habe ich an der Özyeğin University Istanbul. Die Kommunikation mit den Ansprechpartner\*innen dort lief nicht nur während der Vorbereitungsphase, sondern auch darüber hinaus problemlos, ich wurde bei vielen Angelegenheiten unterstützt und wusste, an wen

ich mich wenden konnte, falls es Probleme geben sollte. Für den Start in das Auslandssemester hätte ich mir allerdings eine etwas besser organisierte Kennenlernphase gewünscht. Zu Beginn gab es nur ein Online-Meeting mit allen Erasmus-Studierenden, in dem organisatorische Themen besprochen wurden. Das erste Face-to-Face treffen fand erst zwei Wochen nach dem tatsächlichen Vorlesungsbeginn statt – und das vormittags unter der Woche, sodass ein Großteil der Erasmus-Studierenden daran gar nicht teilnehmen konnte. Gerade für den Anfang fände ich es wichtig, Räume zu schaffen, in denen sich die Studierenden vernetzen können und im besten Fall auch Kontakte zu den türkischen Studierenden herstellen können.

Die Studienbedingungen waren sehr gut. Die Seminargröße war überschaubar und alle Dozierenden waren gut zu erreichen und gaben sich große Mühe, auf Anregungen und Fragen einzugehen. Der Arbeitsaufwand und das Niveau waren angemessen, ich fühlte mich nicht überfordert aber dennoch gefordert genug, um aus einer Studiums-Perspektive viel mitgenommen zu haben.

Auch inhaltlich war ich mit der Wahl meiner Kurse sehr zufrieden und habe daraus viel mitgenommen. Besonders interessant waren für mich die unterschiedlichen Perspektiven, die sowohl die Dozierenden als auch die Studierenden mitbrachten. Meine gewählten Kurse gehörten alle zum International Relations Department, daher lag der Fokus mehr auf Politikwissenschaften und Internationalen Beziehungen, als im Studium an der KH, was für mich eine interessante und wertvolle Ergänzung darstellt. Die Lehrenden bemühten sich auch, aktuelle politische Geschehnisse in das Seminar mitaufzunehmen, um sie zu diskutieren und einzuordnen. Darüber hinaus ermutigten sie die Studierenden, die Dinge kritisch zu hinterfragen und sich immer darüber ein Bild zu machen, wer was in welchem Zusammenhang macht oder sagt. Eine kritische Reflexionsfähigkeit, die so bei Studierenden gefördert wird, ist nicht nur in zunehmend autoritär geführten Staaten eine wichtige Fähigkeit, die meiner Meinung nach im Bildungswesen nicht genug gefördert werden kann. Ein Seminar, das ich belegte, hieß „International Migration“. Obwohl ich mit einigen Inhalten durch mein Studium an der KH schon vertraut war, war es für mich wichtig, zu erfahren, die das Thema Migration, das im Fokus meines gesamten Studiums steht, in anderen Ländern wahrgenommen wird. Tatsächlich ist die Türkei aus migrationswissenschaftlicher Perspektive ein sehr spannendes und aus europäischer (politischer) Sicht sehr wichtiges Land. Aufgrund seiner geographischen Lage sind in der Türkei viele Immigrant\*innen und Geflüchtete, vorwiegend aus Syrien, dem Irak und Afghanistan. Für viele von ihnen sollte die Türkei nur eine Zwischenstation sein auf dem Weg nach Europa. Nicht zuletzt hat die europäische Abschottungspolitik dafür gesorgt, dass viele der People on the Move über lange Zeit in der Türkei ‚festsitzen‘. Geflüchtete erhalten in den meisten Fällen nur subsidiären Schutz und sind in ihrer Freiheit stark eingeschränkt. Auch anti-arabischer Rassismus ist sehr stark ausgeprägt, nicht nur in

Behörden und Institutionen, auch in der Bevölkerung ist er tief verankert. Mir hat das noch einmal deutlich gezeigt, dass der Rassismus, der in der Türkei vor allem Menschen aus dem arabischen Raum trifft, sich strukturell nicht bedeutend von dem in Deutschland unterscheidet. Wenn rassistische Verhaltensweisen und Äußerungen in Deutschland und in Europa oft mit einer vermeintlichen Unvereinbarkeit durch unterschiedliche Religionen ‚begründet‘ und gerechtfertigt werden, finden sich hier sehr ähnliche Muster, obwohl in beiden Regionen der Islam die am meisten verbreitete Religion ist. Das bestätigt nur noch einmal, was auch so schon deutlich genug ist: Deutschland hat nicht nur ein Rassismusproblem im Allgemeinen, sondern auch ein Problem mit anti-muslimischem Rassismus im Besonderen.

Wenn ich jetzt, fast am Ende des Auslandssemesters auf die Zeit in Istanbul zurückblicke, dann ging sie sehr schnell vorüber und es ist einiges passiert, seitdem ich angekommen bin – in meiner Umgebung und in mir selbst. Ich denke an viele Gespräche mit unterschiedlichen Menschen, die mich zum Nachdenken gebracht haben und mich inspiriert haben. Ich denke, dass jede Art von Auslandsaufenthalt auch die persönliche Entwicklung fördert. Es erfordert einiges an Anpassungsfähigkeit, Selbständigkeit und auch Mut, sich in einem anderen Land zurechtzufinden und neue soziale Kontakte zu knüpfen.

Das Gefühl von Fremdheit, welches ich am Anfang hatte, ist recht bald gewichen. Wenn ich jetzt durch die Straßen Istanbuls laufe, dann bin ich manchmal darüber erstaunt, wie schnell man sich an einen anderen Ort gewöhnen kann und wie schnell sich manche Orte dann auch ein bisschen wie Zuhause anfühlen.